

Hermann Rotermund

# **Nach dem Rundfunk**

**Die Transformation eines Massenmediums  
zum Online-Medium**

HERBERT VON HALEM VERLAG

## **Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek**

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Hermann Rotermund

*Nach dem Rundfunk*

*Die Transformation eines Massenmediums zum Online-Medium*

Köln: Halem, 2021

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme (inkl. Online-Netzwerken) gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird auf die gleichzeitige Verwendung der Sprachformen männlich, weiblich und divers verzichtet. Sämtliche Personenbezeichnungen gelten gleichermaßen für alle Geschlechter.

© 2021 by Herbert von Halem Verlag, Köln

ISBN (Print) 978-3-86962-556-0

ISBN (PDF) 978-3-86962-557-7

ISBN (ePub) 978-3-86962-558-4

Den Herbert von Halem Verlag erreichen Sie auch im Internet unter <http://www.halem-verlag.de>  
E-Mail: [info@halem-verlag.de](mailto:info@halem-verlag.de)

SATZ: Herbert von Halem Verlag

LEKTORAT: Imke Hirschmann

DRUCK: docupoint GmbH, Magdeburg

UMSCHLAGFOTO: Shutterstock, Unsplash

GESTALTUNG: Bruno Dias, Porto (Portugal)

Copyright Lexicon ©1992 by The Enschedé Font Foundry

Lexicon® is a Registered Trademark of The Enschedé Font Foundry.

# **INHALT**

<b>VORWORT</b>	<b>9</b>
<b>DANKSAGUNG</b>	<b>13</b>
<b>1. MEDIENWANDEL</b>	<b>14</b>
Epochenenden	16
Massenmedien seit 1900	65
Disruptionen	100
Digitalisierung und Konvergenz	103
Die nächste Gesellschaft	109
<b>2. REGULIERUNG</b>	<b>132</b>
Rundfunk als Staatsaufgabe	133
Rundfunkrecht nach 1945	142
Leitideen der Rundfunkfreiheit	187
Breitenwirkung, Aktualität, Suggestivkraft	239

<b>3.</b>	<b>ORGANISATION</b>	<b>247</b>
	Strukturen	247
	Inhalte	256
	Datenmanagement	268
	Crossmedialität	271
	Aspekte der Transformation	284
<b>4.</b>	<b>PUBLIC VALUE</b>	<b>297</b>
	Mark Moore	297
	Gemeinnützige Medien	300
	Drei Dimensionen des Public Value	314
<b>5.</b>	<b>SZENARIEN</b>	<b>329</b>
	Sackgassen	330
	Auswege	341
<b>6.</b>	<b>LITERATUR</b>	<b>350</b>
	Allgemeine Literatur	350
	Gerichtsurteile	375
	Gesetze und Staatsverträge	376

## **VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN**

<b>Abb. 1</b>	<b>Entwicklung der angemeldeten Rundfunkteilnehmer 1924-1929</b>	<b>134</b>
<b>Abb. 2</b>	<b>Organisation des deutschen Rundfunks 1926-1932</b>	<b>139</b>
<b>Abb. 3</b>	<b>Strategisches Dreieck und Public Value Chain</b>	<b>300</b>

## VORWORT

Radiohören und Fernsehen waren in Deutschland bislang die Freizeitbeschäftigungen, mit denen Menschen die meiste Zeit verbringen. Mit einem Gesamtaufwand von 15,3 Mrd. Euro jährlich wurden 2019 täglich pro Kopf im Durchschnitt 426 Minuten Nutzungs- und Lebenszeit der über 14-Jährigen gebunden. Zum Zeitpunkt der Ausstrahlung sehen nur noch 67 Prozent fern und hören 71 Prozent Radio. Bei den unter 30-Jährigen macht Fernsehen nur noch 21,85 Prozent der Bewegtbildnutzung aus, Radiohören 24 Prozent der Audionutzung. Auch ältere Generationen schalten auf nicht-lineare Angebote um, die sie auf Smartphones und anderen digitalen Geräten nutzen.

Der aktuelle Medienwandel hat Erscheinungsformen auf vielen Gebieten. Am auffälligsten ist die Gerätenutzung im Alltag. Nicht so sichtbar sind Verschiebungen der Relevanz einzelner Medien. Sie gehen hauptsächlich zulasten von Presse, Rundfunk und Film – den drei im Grundgesetz erwähnten Massenmedien. Diese verlieren allmählich ihre Funktion als dominierende Instanzen der Information und der Orientierung für die Meinungs- und Wertebildung.

Seit Beginn der 1990er-Jahre haben die Rundfunkmedien digitale Produktions- und Verbreitungstechniken adaptiert. Ihre Produkte sowie die Organisationsstrukturen und die Denkweisen in den Unternehmen sind jedoch nicht der digitalen Medienwelt angepasst. Zwischen der Praxis des Rundfunks und den Anforderungen der neuen Medienum-

gebungen, die sich in den letzten dreißig Jahren dynamisch entwickelt haben, ist eine Kluft entstanden. Es fehlen Konzepte für die angemessene Weiterentwicklung der rechtlichen Normen, der organisatorischen Strukturen und der inhaltlichen Prioritäten der Rundfunkmedien. Der Medienwandel betrifft alle Rundfunkveranstalter, kommerzielle und gemeinschaftsfinanzierte. In diesem Buch werden speziell, wenn auch nicht ausschließlich, die öffentlich-rechtlichen Medien adressiert. Diese stehen in der besonderen Verantwortung, die ihnen gewährten Privilegien (darunter die Abgabenfinanzierung und ihr wettbewerbsrechtlicher Sonderstatus) durch alle Aspekte ihres Handelns zu rechtfertigen.

Die Beobachtungen und Beschreibungen dieses Buchs gründen auf medienhistorischen und soziologischen Interessen. Sie sind nicht wertfrei oder interesselos. Die Maxime des Buchs ist: Nur durch die Teilnahme am Wandel werden Erkenntnisse möglich und können Interventionsmöglichkeiten aufgedeckt werden, die eine gelingende Transformation des Rundfunks aussichtsreich machen.

Um ein Verständnis dafür zu entwickeln, in welchem Maße die heute noch existierenden elektronischen Massenmedien für eine Ära nach dem Rundfunk vorbereitet sind, gliedert sich die Untersuchung in vier Schwerpunkte und Perspektiven:

Der *Medienwandel*, der auch als Erosion der Massenmedien beobachtet werden kann, verdient eine komplexere Erklärung als eine nur technische und ökonomische, die auf disruptive Innovationsprozesse (>Digitalisierung<) verweist. Die Dynamik der digitalen Innovation hat für alle Konsumenten und Bürger disruptive Veränderungen mit sich gebracht. Dabei treten nicht einfach neue Medien und Nutzungsformen zu den vorhandenen hinzu, sondern auch neue Gewohnheiten und Wahrnehmungsweisen. Zwischen die alten Massenmedien und die mündliche Kommunikation von Anwesenden schieben sich neue Hybridformen der Kommunikation. Diese Entwicklungen verursachen in den Subsystemen der Gesellschaft vielfältige Stresssymptome. Erregte Debatten über unvertraute Erscheinungsformen der gesellschaftlichen Kommunikation bis hin zu panikartigem Alarmismus prägen große Teile der öffentlichen Befassung mit digitalen Medien. Dabei sind authentisch empfundene Sorgen über den gesellschaftlichen Zusammenhalt von

interessengeleiteten Positionen der Vertreter von Massenmedien kaum zu unterscheiden. Die heutigen Rundfunkmedien halten bislang am massenmedialen Prinzip der dialogfreien Verbreitung ihrer Produktionen fest. Ob sie in der Netzwerkgesellschaft eine Rolle spielen können, wird immer zweifelhafter.

Die gesetzgeberische *Regulierung* muss angesichts der Veränderungen im Mediensystem neue Rahmenrichtlinien entwickeln. Die verfassungsrechtlichen Leitideen für den Rundfunk sind an historische Medien- und Gesellschaftsformationen angelehnt, deren Gestalt sich weitgehend verändert hat. Es entspricht der sozialen Natur von Rechtssystemen und -vorstellungen, dass sie gesellschaftliche Veränderungen eher im Nachvollzug ordnen statt selbst Teil einer innovativen sozialen Strategie zu sein. Das zweite Kapitel dieses Buchs identifiziert die Bruchstellen, an denen neue, zukunftsfähige gesetzgeberische Strategien ansetzen können und sollten.

Die *Organisation* von Rundfunkmedien orientiert sich bislang primär am linearen Verbreitungsparadigma. Redaktionen sind für Sendungen verantwortlich, die einen Programmplatz in einem langfristig festgelegten Sendeschema haben. Die Performance der gesendeten Produkte wird regelmäßig in Marktanteilen gemessen. Auftrag und Selbstbild speziell der öffentlich-rechtlichen Programme zielen jedoch vor allem darauf ab, einen relevanten Beitrag zur individuellen und öffentlichen Meinungsbildung zu leisten. Eine an der durchgängigen Messbarkeit der internen Leistungen und der Produktionsergebnisse orientierte Organisation ist für diese Vorgabe nicht adäquat. Die Modernisierungskonzepte der letzten Jahre – zum Beispiel die crossmediale Produktion aus neu kombinierten redaktionellen Einheiten – gehen die Umkehrung der Priorität von linearen und nicht-linearen Angeboten nicht an. Es fehlen Organisationsformen, die dem bisherigen Rundfunk eine anhaltende Anerkennung in der durch global operierende Unternehmen und deren Datenmanagement geformten digitalen Medienwelt sichern.

Die gesellschaftliche Akzeptanz von institutionellem Handeln ist ein in der Öffentlichkeit zunehmend beachtetes Thema. Das *Public-Value*-Konzept von Mark H. Moore enthält die Dimensionen ›Legitimation‹, ›Wirtschaftlichkeit‹ und ›Akzeptanz‹. Dabei umfasst es die Aspekte der



Organisation, der Produktion und der Produkte selbst. Es bietet sich als Leitfigur für gesellschaftlich beauftragte Medien an. Der Fokus der bisherigen deutschsprachigen Diskussion über den Public Value von Medien liegt bislang fast ausschließlich auf den Inhalten. Im vierten Kapitel werden auch Produktion, Verwaltung und Management der Public Value beanspruchenden Unternehmen adressiert. Public Value wird als Prozess dargestellt, dessen Ergebnisse jederzeit der Aushandlung aller an ihm Beteiligten und von ihm Betroffenen unterliegen.

Die Aussichten für einen Erhalt des derzeitigen öffentlich-rechtlichen Rundfunksystems stehen nicht gut. Sie verbessern sich in dem Maße, wie die Notwendigkeit eines konsequenten Wandels akzeptiert wird und daraus Folgerungen für die Transformation der Rundfunkanstalten zu Online-Medien gezogen werden. Im abschließenden Kapitel werden Argumente für *Szenarien* des Nichtgelingens und des Gelingens einer solchen Transformation gesammelt.

## **DANKSAGUNG**

Ohne vielfältige Vermittlungen von Wolfgang Hagen über mehr als drei Jahrzehnte hätte ich den deutschen Rundfunk nicht kennengelernt und nicht zu meinem Thema machen können. Michael Albrecht hat mir die komplexen öffentlich-rechtlichen Strukturen weiter erschlossen, eine Zeitlang mein Auskommen ermöglicht und war über viele Jahre ein Gesprächspartner. Danken möchte ich Rüdiger Malfeld für seine immerwährende Bereitschaft zu argumentativen Probeläufen. Das Bochumer Center for Advanced Internet Studies (CAIS) hat mir zwei halbjährige Fellowships mit komfortablen Arbeitsmöglichkeiten gewährt und schließlich die Drucklegung des Buches finanziell unterstützt.

## 1. MEDIENWANDEL

Gesellschaftlicher Wandel oder gar das Überschreiten einer Epochen-schwelle vollzieht sich unmerklich. Dass jemand einen ›Nullpunkt‹ zwischen zwei Epochen bewusst erlebt, ist ausgeschlossen.

»Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen.« Dieser bekannte Ausspruch, den Goethe sich selbst dreißig Jahre nach der Kanonade von Valmy retrospektiv zuschrieb, ist eine künstlerische Fiktion und Teil eines anekdotischen Berichts:

»Noch am Morgen hatte man nicht anders gedacht, als die sämtlichen Franzosen anzuspießen und aufzuspeisen, ja mich selbst hatte das unbedingte Vertrauen auf ein solches Heer, auf den Herzog von Braunschweig zur Teilnahme an dieser gefährlichen Expedition gelockt; nun aber ging jeder vor sich hin, man sah sich nicht an, oder wenn es geschah, so war es um zu fluchen, oder zu verwünschen. Wir hatten, eben als es Nacht werden wollte, zufällig einen Kreis geschlossen, in dessen Mitte nicht einmal wie gewöhnlich ein Feuer konnte angezündet werden, die meisten schwiegen, einige sprachen, und es fehlte doch eigentlich einem jeden Besinnung und Urteil. Endlich rief man mich auf, was ich dazu denke, denn ich hatte die Schar gewöhnlich mit kurzen Sprüchen erheitert und erquickt; diesmal sagte ich ...« (GOETHE 1898: 74f.).

In der Geschichtswissenschaft hat die Einschätzung einer sich 1792 vollziehenden Epochenwende wenig Anhänger gefunden. Zudem hat Goethe es versäumt, ein klares Abgrenzungskriterium für seine Epo-

chenvorstellung anzugeben. Dass eine Volksarmee mit einer gewissen Anzahl Kanonen die preußischen Professionals am weiteren Vorrücken in Frankreich hindern konnte, mag militärhistorisch bemerkenswert sein. Vor allem im Zusammenhang mit der Selbstbehauptung des revolutionären Frankreichs gegenüber den absolutistischen Monarchien Europas besitzt dieses Ereignis möglicherweise auch einen Symbolgehalt. Als Beleg für einen Epocheneinschnitt taugt es jedoch keineswegs.

Niklas Luhmann verlangt eine Differenzierung, die für den Nachvollzug einer Epochenbehauptung konstitutiv ist. Epochen benötigen, so stellt er fest, mindestens zwei Abgrenzungsereignisse. »Es reicht nicht aus, alles auf eine Vorher/Nachher-Differenz zusammenzuziehen – etwa Europa vor der Kartoffel und nach der Kartoffel. Denn diese Differenz könnte dann nur das grandiose Ereignis selbst, das die Epochen trennt, beschreiben, nicht aber die Geschichte als Prozeß« (LUHMANN 2008a: 102). Der Prozess der Herausbildung der für eine Epoche charakteristischen inneren Differenzierungen kann sich über eine lange Zeit erstrecken. Luhmann schlägt vor, für die Herausbildung der Differenzierungsstruktur der Gesellschaft, die für die Moderne typisch ist, eine Übergangszeit vom 12. bis zum 18. Jahrhundert anzusetzen (ebd.: 118). Es gibt ferner das Problem, dass Strukturänderungen in der Gesellschaft sich nicht als Abschaltung früherer, jetzt nicht mehr optimaler Anpassungen vollziehen. Die fortlaufende Selbsterneuerung des Systems läuft trotz beginnender struktureller Änderungen weiter, was die Durchsetzung dieser Änderungen erheblich erschwert. Luhmann findet dafür die prägnante Formel: »Selbst mit den Kräften des Herkules könnte man den Stall des Augias nicht ausmisten, wenn die Kühe drin bleiben« (ebd.: 106). Für das Zusammentreffen ›alter‹ und ›neuer‹ Medien gibt es vergleichbare und viel zitierte Beschreibungen von Wolfgang Riepl (1913) und Marshall McLuhan (1964). Beide betonen, was bei ihrer Erwähnung oft unterschlagen wird, dass mit dem Erhalt eines Rests der alten Strukturen dennoch ihre Form- und Funktionsveränderung verbunden ist. Wenn die Kommunikationsverhältnisse einer Epoche durch die Mündlichkeit ihrer Medien bestimmt sind, so bedeutet die Durchsetzung der schriftlichen Kommunikation nicht, dass nunmehr nur noch schriftlich und nicht mehr mündlich kommuniziert

wird. Eine Ahnung davon, mit welchen Lasten die Durchsetzung neuer Medien verbunden ist, gibt die ausgedehnte medienkritische Literatur seit Platon. Sie spricht Bände davon, wie sehr das Verstehenkönnen und Verstehenwollen vor den aufziehenden neuen, epochemachenden Er-rungenschaften kapituliert. Irritation, Unsicherheit und Aggression sind oft Begleiterscheinungen solcher Konfrontationen. Die positive und kritiklose Überzeichnung des Vorhandenen, dessen drohender Verlust nun beklagt wird, macht erst einer reflektierteren Sicht und der Erkundung erlebter Beschädigungen Platz, wenn das Neue schon unwiderruflich etabliert ist.

In diesem Kapitel geht es zunächst um die Selbsterkenntnisprozesse der ›alten‹ Medien. Die Bestimmung des ›Neuen‹, die Identifizierung und Bewertung der epochemachenden Veränderungen durch die digi-talen Medien muss demgegenüber größere Ungewissheiten akzeptieren und daher etwas abstrakter bleiben.

## **Epochenenden**

»Es gibt keine Zeugen von Epochenumbrüchen. Die Epochenwende ist [...] an kein prägnantes Datum oder Ereignis evident gebunden« (BLU-MENBERG 1998: 545). Epochen benötigen Abgrenzungsereignisse und -merkmale. Für Hans Blumenberg ereignet sich der Beginn der Neuzeit irgendwo zwischen den Lebenszeiten und Weltbildern von Nikolaus von Kues und von Giordano Bruno in der Mitte des 16. Jahrhunderts. Er synchronisiert den Epochenbeginn der Neuzeit bemerkenswerterweise nicht mit der Erfindung des Buchdrucks durch Gutenberg. Diese medientechnische Innovation scheint für ihn – im Unterschied zu vielen Medienhistorikern – kein ausreichender Anlass zur Zuschreibung einer Epochenwende zu sein. Sein Abgrenzungsmerkmal ist die Indienstnahme der Welterklärung durch die Dogmen der christlichen Kirche. Nikolaus von Kues war der letzte einflussreiche Denker und Amtsträger (er war Kurienkardinal), der die Welt als »frei tragende spekulative Konstruktion aus den Attributen der Gottheit heraus« erklärte – »aber nicht mehr mit dem Vollgefühl der Scholastik, sondern mit der Sorge

um ihren Verfall« (ebd.: 552). Das macht ihn zur Abgrenzungsfigur für die geistesgeschichtliche Epoche des Mittelalters, während Giordano Brunos Werk den Beleg dafür lieferte, dass diese Konstruktion nicht mehr funktionierte.

Es kommt das Problem hinzu, welche Merkmale von Gesellschaften als epochentypisch selektiert werden und in welche Korrelationen sie zueinander gestellt werden. Die Schlagwortfolge Buchdruck – Humanismus – Alphabetisierung – Aufklärung – Demokratie ist allgemein bekannt, Lücken können leicht gefüllt werden, und solche Aufreihungen verführen dazu, sie als Kausalketten zu verstehen oder misszuverstehen. Der Einfluss des Buchdrucks auf die Alphabetisierung in Europa ist zum Beispiel fragwürdig. Vom 16. bis tief ins 18. Jahrhundert brachte vor allem die Verschriftlichung von Verträgen und amtlichen Vorgängen die Alphabetisierung voran (dazu BENNE 2015). Dennoch gab es in Deutschland um 1770 bei großzügiger Berechnung höchstens 10 bis 15 Prozent Lesekundige in der Bevölkerung (SCHENDA 1977: 442ff.). Die Flugschriften und ›populären Lesestoffe‹ der Frühaufklärung, deren Inhalte seit den 1970er-Jahren ein beliebter Forschungsgegenstand sind, erreichten immer nur die bürgerliche Elite und keine lesenden Massen.

Die deliberierende englische Öffentlichkeit, auf die Habermas (1990) sich bei seiner Modellbildung bezog, umfasste ebenfalls nur eine kleine elitäre Schicht. In den Clubs und Kaffeehäusern wurden neben wenigen Zeitungen und Druckschriften vor allem handschriftliche Texte und Briefe ausgetauscht, die immer wieder abgeschrieben wurden. Dass die Artikel in den *Proceedings* der 1660 gegründeten englischen Royal Society bis ins späte 19. Jahrhundert als ›letters to the editor‹ bezeichnet wurden, geht auf diese handschriftliche Tradition zurück (MULSOW 2012). Je detaillierter die Forschung der Schrift- und Druckgeschichte die soziale Verwendung schriftlicher Materialien aufdeckt, desto unschärfer werden die Konturen und Kausalitäten, die bislang zum Schulwissen der westlichen Welt gehören. Druckmedien, die es seit Gutenberg – seit der frühen Neuzeit – gab, sind zweifellos kennzeichnende Elemente für die Periode von 1500 bis heute. Andererseits war ihre prägende Kraft auf andere Bereiche der sich im Umbruch befindlichen Gesellschaften nicht eindeutig und einflussreich genug, um die folgenden Jahrhun-

derte schon als ›Gutenberg-Zeitalter‹ kennzeichnen zu können. Neben religiösen Schriften wurden in den ersten 150 Jahren nach den Bibeldrucken Gutenbergs vor allem Lernmedien für Kirche, Universitäten und Verwaltung produziert (GIESECKE 1991: 217ff.). Auch Schulmaterialien wie ABC-Tafeln wurden entwickelt. Eine bedeutende Funktion hatten bildliche Gedächtnisstützen, Landkarten, Schautafeln und andere didaktische Darstellungen. Sie dienten mindestens ebenso sehr als informative wie als normalisierende Unterstützung des Wissenserwerbs. Die Städteansichten der Schedelschen Weltchronik von 1493 trugen einerseits zur Normalisierung der Weltsicht bei, andererseits verbreitet die Chronik jedoch Mythen in großer Zahl (SCHEDEL 1493). Die gedruckten Bibeln, darunter bereits vor Luther einige deutschsprachige, aber beispielsweise auch Ausgaben mit Schriften von Aristoteles, förderten die Standardisierung dieser Texte, für die vor dem Buchdruck wohl keine Notwendigkeit gesehen wurde.

Epoche, Epochenwandel und auch Medienwandel sind abstrakte Konzepte, die sich der unmittelbaren Wahrnehmung entziehen. Veränderungen erzeugen aber Irritationen in Systemen und bei Individuen. Der Prozess der Auflösung von sozialer Kohäsion, ob mit oder ohne Neukombination von Bindungen, wird nicht als solcher erlebt. Die indirekten Wirkungen, die z. B. als Verunsicherung, als Zunahme von Konflikten und allgemein als Kommunikationsprobleme wahrgenommen werden, beschäftigen die Gesellschaft jedoch unentwegt. Das war auch zur Zeit des Buchdrucks und zu Beginn der Neuzeit. Zwei Reaktionsweisen sind offenbar typisch: Medienverehrung und Medienabwehr. Beiden liegt die bewusst oder unbewusst gestellte Frage zugrunde, welchen Nutzen die jeweiligen Medien für alle oder einzelne soziale Gruppen bzw. für den Einzelnen haben.

### ***Medienverehrung***

Seit der Durchsetzung der Schrift wird den Medien zugeschrieben, sie könnten Menschen zumindest teilweise substituieren. Das Schwert tötet den Gegner – und die Drucktechnik speichert Wissen. Giesecke (1991:

134ff.) zählt eine ganze Reihe von Vorzügen auf, die mit der Drucktechnik verbunden wurden. Gutenberg selbst wollte die Skribenten im Hinblick auf kalligrafische Qualität überbieten. Die Vervielfältigung von Texten wird erheblich beschleunigt, Druck ist im Verhältnis zu Abschriften billiger, und die Texte werden mehr und mehr standardisiert, auch wenn die Auflagen nur einige Hundert Exemplare betragen. Die Standardisierung beispielsweise von Liturgien brachte die Kirchen auf die Seite der typografischen Innovateure. Die Drucktechnik ermöglicht die Ausbreitung (göttlicher) Weisheit und entreißt der Finsternis Schätze der Erkenntnis. Der Erfahrungsverlust, der mit den handschriftlichen Textspeichern als Gefahr immer verbunden war, wird durch den Buchdruck zumindest gemildert oder sogar aufgehoben: Fortwährende Vervielfältigung macht das Wissen unsterblich. Dem Buchdruck wird – allerdings erst 150 Jahre nach seiner Einführung – Allmacht zugeschrieben. Obwohl die allmähliche Verbreitung schriftlicher Normen in Wirtschaft und Verwaltung im Wesentlichen durch skriptografische Techniken vorangebracht wurde, erfuhr die Drucktechnik höchste Wertschätzung. »Bald überstiegen die Fähigkeiten, die in die Maschine hineinprojiziert wurden, diejenige jedes einzelnen Menschen: ganze soziale Institutionen wie die ›Unterweisung durch Lehrgespräche‹ oder die ›Verkündigung von Gottes Wort in der Predigt‹ konnten durch die Druckerei substituiert werden« (ebd.: 156). Der Strom verfügbaren Wissens ermöglichte einen virtuellen Erfahrungsgewinn, der nicht mehr durch praktisches Handeln, also Versuch und Irrtum, erworben werden musste. Frühneuzeitliche Medientheoretiker feierten den Zugang zu ›fertigem Wissen‹. Ein wesentlicher, auch von Giesecke hervorgehobener Effekt des Buchdrucksystems ist die Parallelverarbeitung von Informationen: Viele Nutzer der Druckmedien können gleichzeitig Wissen erwerben und es anwenden. Diese Simultaneität wird als Beschleunigung des Informationsumschlags erfahren und vielfach der Technik selbst zugeschrieben. Martin Luther erklärte den Buchdruck zum letzten Geschenk Gottes – es ermöglichte den direkten Zugang zur göttlichen Weisheit, ohne Umweg über die Institution ›Kirche‹. Die sogenannte ›Heilige Schrift‹ wurde nicht mit dem Finger Gottes in Lehm geritzt, sondern entstand in arbeitsteiliger Massenfertigung in weltlichen Werkstätten. ›Schrift‹ ist



in dieser abgekürzten Form bis heute ein Synonym für die Bibel. Die Bibellektüre wurde seit dem 16. Jahrhundert zur Freizeitbeschäftigung gottesfürchtiger und schriftgelehrter Bürger. Bibel, Katechismus und Gesangbuch bildeten die Keimzelle der kleinbürgerlichen Privatbibliotheken. Die Überführung klassischer griechischer und lateinischer Handschriften in gedruckte Ausgaben war ein zweiter Tätigkeitsbereich des frühen Typographiums. Beim Zusammentragen, Vergleichen und Edieren handschriftlicher Sammlungen tat sich besonders die Werkstatt des venezianischen Druckers Aldus Manutius hervor. »By 1520, the great work of printing the classics was for the most part complete.« Diese Erkenntnis des britischen Kulturhistorikers R. R. Bolgar (1973: 375) ermöglicht einen neuen Blick auf Hans Blumenbergs Epochenzäsur. Das Ende der christlich-dogmatischen Weltinterpretation und das Ende der Renaissance fallen zusammen. Es beginnt die Zeit der Parallelverarbeitung des gesamten Korpus der in Europa zugänglichen theologischen, philosophischen, naturwissenschaftlichen und juristischen Literatur. Ihre Resultate zeigen sich in einer Fülle von gelehrten Kommentaren und Anwendungen, die ab Mitte des 16. Jahrhunderts den Buchmarkt fluten. Während bei den Humanisten des 15. Jahrhunderts noch das Bestreben um doppelte Imitation überwiegt – Imitation der griechisch-römischen Denkfiguren und der Sprache Ciceros –, beginnt Mitte des 16. Jahrhunderts die Weiterentwicklung naturwissenschaftlicher, medizinischer und juristischer Wissensbestände (ebd.: 369ff.). Das durch Aristoteles dominierte Verständnis der klassischen Philosophie wurde durch Platon erweitert, der mit den scholastischen Traditionen nicht mehr kompatibel war. Die enzyklopädische *Bibliotheca Universalis* von Conrad Gesner, die 1545-1549 erschien, erfasste alle bekannten Biografien sowie künstlerischen und naturwissenschaftlichen Errungenschaften der Antike. Bolgar merkt an, dass dieses Werk eine Art Wegmarke bildete. Es war unverzichtbar vor allem für Gelehrte und Studenten, die sich speziell für die Antike interessierten, aber nicht mehr so sehr für jene, die den Stand der aktuellen Erkenntnisse auf den verschiedenen Gebieten des Wissens erkunden wollten. Die Aktualität der Klassiker hatte ihr Ende erreicht. Die gebildeten Schichten in religiösen, wissenschaftlichen und administrativen Einrichtungen – und darüber

hinaus manche handeltreibenden Bürger und Künstler – waren stärker an den neuen Inhalten interessiert, die an vielen Orten gleichzeitig verfügbar wurden.

Allerdings: Auf der Ebene der Inhalte lebte das Alte im Neuen fort – und auf der Ebene der Medien ersetzte das Neue nicht das Alte, sondern ergänzte es und wies ihm einen neuen Platz und eine veränderte Relevanz zu. Die Menge, Standardisierung und Verfügbarkeit einer großen Fülle von Inhalten ist gewiss ein Vorzug der typografischen Medienwende. Ohne die gleichzeitig organisierte und durchgesetzte Standardisierung der mitgelieferten Metadaten hätte sie indes keine so zügigen Fortschritte machen können. Die Adressierbarkeit jeder Auflage jedes Buchs – mit Autor, Titel, Verlags- und Druckort sowie einer Jahresangabe ermöglichte den Fernhandel mit Büchern und eine neue Organisation von Bibliotheken. Hier mussten Kommunikationsnetze allerdings erst geschaffen und gegenüber dem schon vor dem Buchdruck existierenden Handel mit Büchern (einschließlich der zuerst 1370 stattfindenden Buchmesse in Frankfurt) ausgebaut werden. Das Buch vernetzte die frühneuzeitliche Gesellschaft auf eine besondere Weise, nämlich über den Markt. Dieser bot gegenüber den skriptografischen Verteilungsmechanismen deutliche Vorteile. Die kirchlichen Organisationen, beispielsweise die Orden, organisierten die Auswahl, Vervielfältigung und Verteilung von Literatur. Der typografische Buchmarkt kannte keine solchen Filtermechanismen – außer dem hohen Preis der Bücher und der Lesefähigkeit als Rezeptionsvoraussetzung. Der Markt war allerdings für einige Beteiligte gefährlich. Druckereien mussten die Risiken langer Produktionszeiten und eines ungesicherten Absatzes ihrer Produkte tragen. Es gab viele Bankrotte in diesem neuen Gewerbe, bis systematische Beziehungen zum Vertrieb und auch zum überörtlichen Austausch zwischen Druckereien etabliert waren. Dabei half die sich im 16. Jahrhundert in den deutschen Regionen ausbreitende Vision eines deutschen Vaterlandes. Sie hatte keine politischen Konturen, sondern war eher eine kulturelle Idee, die deutliche antikirchliche Züge hatte (GIESECKE 1991: 385ff.). Ihre Ausbreitung ging Hand in Hand mit der Drucktechnologie. Während in der skriptografischen Ära das Alte, bereits Bekannte die Orientierung vorgab, entwickelte sich

mit der Durchsetzung der Drucktechnik die Orientierung am Neuen, am Erkenntnisfortschritt auf allen Gebieten. Kirchliche und behördliche Zensurmaßnahmen versetzten diesem Interesse oftmals einen Dämpfer. Allerdings konnten sie nur in Spanien und einigen anderen Ländern den Markt entscheidend beeinträchtigen. In den deutschen Staaten erwies sich die Zensur als untauglich zur Kontrolle des relativ agilen neuen Mediums. Ihre schwerfällige und hierarchische Organisation war geradezu anachronistisch, als sich die marktwirtschaftliche Vernetzung der Buchproduktion erweiterte. Eine mit der verordneten umfassenden (und ineffektiven) Vorzensur verbundene Auflage für alle Drucker waren Pflichtangaben in jedem Buch – Autor, Titel, Verlagsort, Druckerei –, die eine Verfolgung von ›Schmähreden‹ ermöglichen sollten. Sie waren jedoch auch für die Autoren nützlich, die häufig mit der unrechtmäßigen Aneignung ihres Namens und ohnehin mit Raubdrucken konfrontiert waren (REICHS-TÄGE 1720: 512).

Für die Leser veränderte der Buchmarkt die Rezeptionsweise und die Positionierung des Buchs. Es stand ihnen nun frei, das Gelesene zu akzeptieren oder abzulehnen. Die frühere Verbindlichkeit der Schriften lockerte sich. Da kirchliche und weltliche Instanzen die Verbreitung unerwünschter Literatur höchstens punktuell aufhalten konnten, wechselten sie ihre Strategie und reagierten selbst auch im typografischen Medium mit autoritativer Polemik. Zwar war die Zahl der im 16. Jahrhundert durch Gedrucktes erreichten Bürger gering, aber die Reaktion und Haltung dieser Leser war relevant für den Zustand der systemtragenden Institutionen. Es entstand so etwas wie eine mediengestützte öffentliche Meinung, die sich im skriptografischen Zeitalter nur auf das Medium des Gesprächs unter Anwesenden stützen konnte. »Alles was informativ [...] ist, erscheint im Druck – andererseits gilt nur noch das als gesellschaftliche relevante Information, was man auch gedruckt lesen kann« (GIESECKE 1991: 501).

Einige Bewertungen des Buchdrucks erhalten sich über Jahrhunderte. Die Kirchen priesen ihn als ›göttliche Druckkunst‹. Zwar war diese Kunst ein Motor der protestantischen Reformation, aber die Verbreitung gedruckter Antikritiken, Heiligenlegenden und Ablasszettel empfand auch die Papstkirche als Verbesserung. Als Quell des Wissens